

ZEICHEN DER ZEIT

HANNIBAL AD PORTAS? ERWARTUNGEN AN DAS NEUE SCHÖNSTATT-HEILIGTUM IN ROM

„Hannibal ad portas!“ Dieser Schreckensruf ließ die Bewohner Roms erzittern, als die Truppen des karthagischen Feldherrn Hannibal im Jahr 218 v.Chr. vor den Toren der Weltstadt standen. Die einzige Antwort, die den Verantwortlichen einfiel, brachte Cato auf die stereotyp wiederholte Formel: „Im übrigen stelle ich fest, dass Karthago zerstört werden muss.“ Das römische „ceterum censeo“ auf die Bedrohung aus Afrika und die damit gegebene Anfrage an das eigene Selbstverständnis war Ablehnung und Kampf.

Ist es zu gewagt, diese Situation anzuwenden auf ein Ereignis, das die internationale Schönstatt-Bewegung im Jahr 2004 beschäftigt? „Rom“ steht dabei für den Bau des kleinen, unscheinbaren Heiligtums der Schönstatt-Bewegung an der außerhalb der Stadt gelegenen Via di Boccea. Fast 40 Jahre ist es her, seit P. Joseph Kentenich, dessen plötzliches Auftauchen in Rom am Beginn der vierten Konzilssessio in manchen Kreisen eine ähnliche Aufregung auslöste wie die karthagischen Elefanten vor den Toren der Stadt, seine mittlerweile bekannt gewordene Ansprache zur „geistigen Grundsteinlegung“ des nun entstehenden Romheiligtums hielt. Am Tag des offiziellen Konzilsschlusses, dem 08. Dezember 1965, formulierte er darin Konturen des vom Zweiten Vatikanum inaugurierten und von Kentenich seiner Bewegung zur Mitverwirklichung übertragenen Kirchenbildes. Auch nach der nüchternen Analyse P. Kentenichs, dass die von einem Konzil ausgehenden Impulse erst nach einer etwa 50jährigen Phase der Unruhe von der Kirche voll rezipiert seien, stehen wir gegenwärtig am Ende der noch vom Zweiten Vatikanum geprägten Epoche. Nur noch wenige Protagonisten des Konzils stehen auf der Bühne der Weltkirche, die meisten sind schon abgetreten. Gelten die von P. Kentenich formulierten Impulse für ein Kirchenbild der Zukunft auch in der jetzigen Gegenwart? Oder ist die Zeit über sie hinweg gegangen? Das Charisma des Gründers der Schönstatt-Bewegung ist mittlerweile in der Kirche anerkannt. Doch sind seine Visionen für die Kirche der Zukunft nach wie vor aktuell?

Wenn der Kirche ins Stammbuch geschrieben wird, in Rückbindung an die Tradition frei zu sein gegenüber deren Formen, fragt man sich, wie P. Kentenich wohl auf die aus der jüngst publizierten Liturgie-Instruktion erkennbare Absicherungsmentalität reagieren würde. Im Zusammenspiel von „Geist und Form“ hatte der „Geist“ für ihn immer höchste Priorität. Als die große positive Errungenschaft der Liturgie-Konstitution des Konzils bezeichnete er darum auch den Abschied von der Unveränderlichkeit liturgischer Formen. In einer sich ständig wandelnden Gesellschaft, die sich ihrer eigenen historischen Wurzeln oft nicht mehr bewusst ist, erscheint die Kirche als bedeutendste Institution, welche die Verbindung mit der Tradition aufrecht erhält. Doch wie viel „Tradition“ braucht die Kirche, und wie viel Veränderung ist angesagt?

Ebenfalls in der Diskussion ist das Verhältnis der zentralen und lokalen Verantwortungsträger in der Kirche. P. Kentenich benennt das mit den Stichworten: geeint in tiefgreifender Brüderlichkeit – väterlich-hierarchisch regiert. Die Nachkonzilsphase war charakterisiert durch einen euphorischen Aufbruch laikaler Mitverantwortung. Räte und Gremien entstanden, eine Vielzahl neuer kirchlicher Berufe widerspiegelte das Miteinander von Klerus und Laien. Inzwischen ist diese Begeisterung einer lähmenden Resignation gewichen, die nicht nur in finanziellen Engpässen ihre Ursache hat. Angefragt ist vielmehr die Struktur der Kirche, die sich fast exklusiv auf „Gemeinde“ konzentriert hatte. Durch Fusionsbestrebungen auf allen Ebenen müssen neue Formen der Identifikation für die Gläubigen gefunden werden. Der von P. Kentenich festgestellte Trend zur „Geschwisterlichkeit“ (von ihm noch in inklusiver Sprechweise als „Brüderlichkeit“ benannt) muss sich deshalb auf immer größere soziologische Einheiten beziehen. Von daher bekommen auch andere Organisationsformen der Kirche eine Bedeutung, was wiederum das verstärkte Interesse an Geistlichen Bewegungen erklärt.

Deren Aufgabe dürfte verstärkt in dem liegen, was P. Kentenich als dritte Herausforderung der nachkonziliaren Kirche ins Stammbuch schreibt: Die Kirche solle die Seele von Kultur und Welt sein. Dabei geht es jedoch um mehr als Künstlerseelsorge. Gefragt ist ein nicht nur innerkirchliches Engagement der Laien, das in den letzten Jahrzehnten durch eine Konzentration auf Laienberufe in Pfarrei und Diözese fast ausschließlich thematisiert wurde. Gefragt sind vielmehr engagierte apostolisch-missionarische Christinnen und Christen in ihren weltlichen Berufen und an den „Areopagen“ unserer Zeit, an denen der christliche Glaube nicht anders denn durch glaubwürdige Persönlichkeiten verkündet werden kann. Gefragt ist ein neues Laienverständnis, das sich nicht in der Absetzung vom Kleriker definiert, sondern von der durch Taufe und Firmung gegebenen Verantwortung für eine werteorientierte Gestaltung der eigenen Umwelt.

Viele weitere Punkte könnten angefügt werden, an denen die Ansprache P. Kentenichs vom 08. Dezember 1965 einer Aktualisierung bedarf. Zu denken wäre an eine Ausweitung des Begriffs „arme Kirche“ über die Solidarisierung mit den weniger reichen Ländern und McKinsey-bedingte Sparmaßnahmen in den Haushalten der Bistümer hinaus. Neu zu bestimmen wäre auch das Verhältnis von Papst und Bischöfen, von Kurie und Teilkirchen, von Bischofskonferenz und einzelнем Bischof, von den jeweiligen ökumenischen Implikationen ganz zu schweigen.

Ob das entstehende Romheiligtum mehr ist als ein zusätzlicher Kirchbau in der Ewigen Stadt? Herausforderungen an die Kirche der Gegenwart und Zukunft gibt es jedenfalls genug. Sie wollen angegangen werden. Für Schönstatt selbst kann die Errichtung der Kapelle nur ein Anfang sein. Die Mitarbeit an den Zukunftsprojekten der Kirche hängt ab von der Ausstrahlung eines funktionierenden Zentrums, von der Präsenz der Bewegung im Zentrum der Weltkirche und von der Fähigkeit, in Solidarität mit anderen Gruppierungen rasch auf Anfragen zum apostolischen Tun reagieren zu können.

Joachim Schmiedl